

QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von
PETER HÜNERMANN UND THOMAS SÖDING

217

KRITERIEN BIOMEDIZINISCHER ETHIK



Internationaler Marken- und Titelschutz: Editiones Herder, Basel

KRITERIEN BIOMEDIZINISCHER ETHIK

THEOLOGISCHE BEITRÄGE
ZUM GESELLSCHAFTLICHEN DISKURS

HERAUSGEGEBEN VON
KONRAD HILPERT UND DIETMAR MIETH

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany
© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2006
www.herder.de
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg 2006
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier
ISBN 3-451-02217-6

Inhalt

Vorwort	9
1. Philosophische und theologische Kategorien in der Bioethik-Diskussion	
Ist Potentialität relevant für den moralischen Status des menschlichen Embryos? <i>Peter Kunzmann</i>	16
Humanes „Leben“ <i>Thomas Laubach</i>	31
Die Frage nach der Einheit des Menschen. Bioethik und Hylemorphismus <i>Ludger Honnefelder</i>	50
„Mensch“ und „Person“ <i>Friedo Ricken</i>	66
Heiligkeit des Lebens. Eine Spurensuche <i>Heike Baranzke</i>	87
Leben und Freiheit vor dem Horizont der Endlichkeit <i>Bernhard Fralng</i>	112
Die Sehnsucht nach einem Leben ohne Leiden Ein Recht auf Nicht-Leiden? <i>Dietmar Mieth</i>	133

2. Embryonales Leben in theologischer Deutung

Wo steht die moderne Embryologie? 158
Ricardo E. Felberbaum, Wolfgang Küpker

Die „Geistbeseelung“ als Personwerdung des Menschen.
Stadien der philosophisch-theologischen Lehr-Entwicklung 175
Adrian Holderegger

Lebensbeginn und Menschenwürde
Eine Begründung für die lehramtliche Position der
katholischen Kirche 198
Eberhard Schockenhoff

3. Sozialethische Perspektiven „Unerwünschte Solidarität?“

Biopolitik und die soziale Inszenierung von Behinderung . . 234
Andreas Lob-Hüdepohl

Elternschaft und Präimplantationsdiagnostik –
Desiderate der öffentlichen Diskussion 255
Hille Haker

Biopatentierung. Ziele, Probleme und ethische Aspekte . . 275
Christoph Baumgartner, Dietmar Mieth

4. Bioethische Diskurskultur zwischen rechtsethischer Klugheit und moralischer Kohärenz

Moraltheologische Antworten
auf die gegenwärtigen biomedizinischen Herausforderungen
im internationalen Vergleich 294
Josef Römelt

Zwischen Prinzipienmoral und Situationsethik.
Konfessionelle Unterschiede in der christlichen Bewertung
aktueller bioethischer Fragen? 313
Stephan Ernst

Bild und Sprache der Gentechnik. Zur Hermeneutik
naturwissenschaftlicher Rede und Argumentation 337
Johannes Reiter

5. Bioethik und Biopolitik

Institutionalisierung bioethischer Reflexion als Schnittstelle
von wissenschaftlichem und öffentlichem Diskurs 356
Konrad Hilpert

Internationalisierung ethischer und rechtlicher Standards:
Zwischen Chancen und Druck 380
Günter Virt

Das Problem der Implementierung. Aufgaben und Grenzen
kirchlicher Stellungnahmen und moraltheologischer
Reflexionen im biopolitischen Diskurs 405
Hans Halter

Nachwort
Quaestione disputata disputanta quaestio 429
Konrad Hilpert

Anhänge

Frauen in der Praxis der Reproduktionsmedizin und im bioethischen Diskurs – eine Intervention	444
<i>Regina Ammicht Quinn, Monika Bobbert, Hille Haker, Marianne Heimbach-Steins, Ulrike Kostka, Dagmar Mensink, Mechtild Schmedders, Susanna Schmidt, Marlies Schneider</i>	
Stellungnahmen zur Bioethik aus dem kirchlichen und aus dem staatlichen Raum in Auswahl	471
<i>zusammengestellt von Konrad Hilpert</i>	
Autorenverzeichnis	488
Sachregister	493

Vorwort

Die Entwicklung der Gen- und Biotechnologie, wie sie innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte erfolgt ist, wirft eine Fülle schwieriger und zugleich schwer wiegender Fragen auf, denen sich die Ethik schon deshalb nicht entziehen kann, weil die Technik zahlreiche Vorhaben, Denkmöglichkeiten und Wünsche innerhalb kürzester Zeit in machbare Realitäten verwandelt und immer wieder neue Möglichkeiten erschließt. Die Fragen der Ethik beziehen sich einerseits auf die Anwendungen, die von den gewonnenen Erkenntnissen und von den damit verbundenen neuen Handlungsspielräumen gemacht werden können, andererseits aber auch – oft nicht gleichermaßen sichtbar – auf grundsätzliche Probleme, die dadurch ganz neu bzw. in ungewohnter Zuspitzung auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Die so genannte Bioethik nimmt sich als eine der gegenwärtig besonders gefragten Bereichsethiken der verschiedenen Problembereiche an, die im Bezug auf die Lebenswissenschaften entstehen. Diese Problembereiche sind untereinander zwar verknüpft, greifen aber durchaus auf jeweils spezifische Methoden und Intentionen zurück. Zu ihnen gehören insbesondere:

- der Bereich der Reproduktionsmedizin und seine Folgen, etwa Leihmutterchaft oder der Umgang mit überzähligen Embryonen;
- der Bereich der In-vitro-Techniken am Menschen, der eng damit zusammenhängt, insbesondere die Probleme des humanen Klonens und der humanen embryonalen Stammzellenforschung;
- der Bereich der humangenetischen Forschungen und Anwendungen wie Diagnostica in vitro, in der Schwangerschaft, beim adulten Menschen, therapeutische Interventionen (somatische Gentherapie und so genannte Keimbahn-Therapie);
- der Bereich der Zellbiologie, also das vergrößerte Wissen über Funktion und Dysfunktion von Zellen, Möglichkeiten des Eingriffs und der Steuerung;
- der Bereich der Ernährung und Landwirtschaft: beispielsweise gentechnische Veränderung von Pflanzen und Tieren;

- der Umweltbereich, angefangen von Freisetzungsproblemen bis hin zu alternativen Energien;
- der Bereich der Probleme der Patentierung von Leben bzw. am Leben.

Eine Reihe moraltheologischer Kollegen hatte den Wunsch, die bei ihrem jährlichen Treffen auf Schloss Hirschberg bei Beilngries im Frühjahr 2002 intensiv geführte Diskussion über diese Problem-bereiche fortzusetzen. Bei dieser Gelegenheit sollte schwerpunkt-mäßig der im Gang befindliche biopolitische Diskurs reflektiert werden, wie er sich namentlich durch die inzwischen erfolgte Ein-richtung des Nationalen Ethikrats, durch die Parlamentsdebatten zur Frage der Forschung an humanen embryonalen Stammzellen und die Verabschiedung des Gesetzes zum Import von Stammzellen sowie durch die über viele Monate kontinuierlich stattgefundenen Begleitung und Kommentierung dieser Auseinandersetzungen durch die Feuilletons und Magazine der Medien verdichtet hatte und fast jedem Kollegen entweder als Mitglied von Kommissionen oder aber als Referenten zum Stellungnehmen nötigte.

Ein entsprechendes Treffen fand dann im Juli 2002 in Stuttgart statt. Der Reichtum der Inhalte, die dort innerhalb von zwei kur-zen Tagen zusammengetragen wurden, die Sachlichkeit, mit der kontroverse Argumente vorgetragen und repliziert wurden, und auch die Vielfalt der berichteten eigenen Erfahrungen führten am Schluss der Tagung zu einem Versuch, die Knotenpunkte der Dis-kussion zu markieren und zu strukturieren. Daraus erwuchs die Idee zum vorliegenden Buch.

Manches, was damals noch tentativ, erst vorsichtig erwägend und auch durchaus kontrovers gesagt wurde, wurde in den jetzt vorliegenden Beiträgen systematisch ausgearbeitet und bekam in diesem Zuge auch eine stärkere theoretische Systematisierung und mit dieser auch eine stärkere positionelle Zuspitzung. Gleich-wohl handelt es sich bei den vorliegenden Beiträgen in etwa noch um dieselben Themen, die damals als einer eingehenderen Bear-beitung durch Fachkollegen bedürftig erkannt worden waren. Die Herausgeber, von denen einer damals das Gespräch initiiert und organisiert, der andere das Gespräch moderiert hat, halten es für wichtig und für die weitere und im Blick auf die weitere biopoliti-sche Debatte auch für lohnend, die Resultate der gemeinsamen Anstrengung den Kollegen, den kirchlich Verantwortlichen und der am bioethischen Diskurs interessierten Öffentlichkeit zugäng-lich zu machen, und zwar weniger als umfassendes Lehrwerk zur Bioethik denn als facettenreichen Einblick in das Bemühen katho-

lischer theologischer Ethiker um die Herausforderungen, die durch die Biotechnik im Gesamten und durch die Biomedizin im Speziellen entstanden sind.

Der Titel „Kriterien biomedizinischer Ethik. Theologische Beiträge zum gesellschaftlichen Diskurs“ macht auch in der Formulierung deutlich, dass der vorliegende Band weder ein streng systematisches noch ein Vollständigkeit anstrebendes Werk zur Bioethik ist. Sein Ziel ist es vielmehr, einige Grundfragen des bioethischen Diskurses aus der Perspektive von Moraltheologie und Sozialethik aufzunehmen und mit durchaus unterschiedlichen Akzenten zu diskutieren. Wie weitläufig der Bereich der Bioethik ist und wie geradezu unglaublich schnell er sich weiterentwickelt, zeigt schon ein Blick in das erst im Jahr 1998 erschienene, bislang umfangreichste Werk zur Bioethik im deutschen Sprachraum, nämlich das „Lexikon der Bioethik“: Das Stichwort „Stammzellenforschung“ war zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Lexikons noch ebenso wenig ein Thema wie die „Präimplantationsdiagnostik“ oder das „Forschungsklonen“.

Eine weitere und keineswegs selbstverständliche Einschränkung der in diesem Band versammelten Arbeiten besteht darin, dass sie im humanen Bereich bleiben. Von daher ist es auch verständlich, dass als gemeinsamer moralischer Nenner häufig auf das Kriterium der Menschenwürde Bezug genommen wird.

Das Sachregister am Ende des vorliegenden Bandes dient insofern nicht nur der Vernetzung der Beiträge, die unabhängig voneinander geschrieben wurden, sondern auch dem Auffinden von weiteren Themen der Bioethik, die nicht in eigenen Beiträgen aufgegriffen wurden.

Die einzelnen Beiträge sind fünf Abteilungen zugeordnet. Die in der ersten Abteilung versammelten dienen der Klärung der in der bioethischen Diskussion verwendeten Begriffe und Kategorien. Dabei wird zugleich deutlich, wie sehr die theologisch-ethische Reflexion auf die Zusammenarbeit mit der Philosophie angewiesen ist und bleibt.

Die Studien der zweiten Abteilung kreisen um die wohl zentrale Frage in der bisher geführten Diskussion, nämlich der nach dem moralischen (und darauf aufbauend: rechtlichen) Status des Embryos. Für die Darstellung der biologischen Entwicklung, die eine notwendige, wenn auch freilich nicht hinreichende Voraussetzung der philosophischen und theologischen Auffassungen von Lebensbeginn und Personwerdung ist, konnten erfreulicherweise zwei Mediziner gewonnen werden.

Mit möglichen Rückwirkungen zwischen den erweiterten bio-

technischen Möglichkeiten und den gesellschaftlichen Auffassungen von Fremdheit und Minderwertigkeit, dem Stellenwert von Gesundheit für das normative Selbstbild der Bürger und dem Konzept von Elternschaft im allgemeinen Bewusstsein befasst sich die dritte Abteilung „Sozialethische Perspektiven“.

Die Beiträge der vierten Abteilung befassen sich mit dem bioethischen Diskurs in der Theologie, wobei die Aufmerksamkeit im einen Fall auf den Diskurs im nicht deutschsprachigen Ausland gerichtet ist, im anderen auf denjenigen in der nicht katholischen Theologie. Diesen Arbeiten ist eine hermeneutische Vergewisserung über Bilder und Sprache der Gentechnik angefügt.

Die fünfte Abteilung von Beiträgen schließlich gilt dem Problem, wie der ethische Diskurs unter den Bedingungen freier öffentlicher Kommunikation bei weltanschaulicher und das heißt oft genug automatisch auch: bei Pluralität in den ethischen Überzeugungen und Lebenskonzepten vorankommen und in seinen oft nur mühsam erungenen Ergebnissen politisch relevant gemacht werden kann. Reflexionen über das Instrument der Ethik-Kommissionen und über die Unausweichlichkeit, ethische und rechtliche Standards der Bioethik im internationalen Kontext zu etablieren, folgt eine Vergewisserung über die Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher und moraltheologischer Stellungnahmen.

Den Beiträgen in den fünf Abteilungen sind noch zwei Anhänge angefügt: Der eine dokumentiert eine umfangreiche Stellungnahme von „Agenda – Forum katholischer Theologinnen“. In dieser wird die Situation der Frauen in der Praxis der Reproduktionsmedizin und im theoretischen Diskurs der Bioethik kritisch unter die Lupe genommen. In seinem Genus wie auch in der Autorschaft und in seiner praktischen Zielsetzung unterscheidet sich dieses Dokument erheblich von den anderen Beiträgen. – Der zweite Anhang sollte alle bis zur Stunde erschienenen offiziellen Stellungnahmen zur Bioethik aus dem Bereich der Kirchen und aus dem staatlichen Raum verzeichnen. Die Zahl der Dokumente, die hier Aufnahme beanspruchen könnten, ist allerdings inzwischen so groß, dass die ursprüngliche Absicht nur als Auswahl realisiert werden konnte. Obschon bei jeder noch so begründeten Auswahl auch subjektives Ermessen im Spiel ist, könnte diese Zusammenstellung doch eine nützliche Dienstleistung für Forschende sein. – Am Schluss des Bandes steht ein Sachregister, dessen Funktion oben erläutert wurde.

Die Herausgeber danken an dieser Stelle den Beitragern für ihre Arbeiten, für ihre Bereitschaft, sich auf das gestellte Thema einzulassen, aber auch für die Geduld bei der Beantwortung von

Nachfragen und beim Warten auf das Erscheinen des Bandes. Dank gilt auch dem Herder Verlag und den Kollegen Hünermann und Söding, die diesen Band in die von ihnen betreute angesehene Reihe „Quaestiones disputatae“ aufgenommen haben. Nicht zuletzt gilt der Dank aber auch den vielen Mitarbeitern in den Sekretariaten und an den Bildschirmen, die bei der technischen Herstellung und formalen Bearbeitung der Texte geholfen haben und die bei den Autoren üblicherweise nicht eigens genannt werden. Stellvertretend für sie alle sollen an dieser Stelle wenigstens Herr Diplom-Theologe Ulrich Lehner, Frau Diplom-Theologin Melanie Lüking, Frau Kerstin Pfeiffer M.A., Herr Diplom-Theologe und Diplom-Psychologe Jochen Sautermeister M.A. und als eifrige studentische Hilfskraft Frau Susanne Waronitza namentlich genannt werden; sie haben am Lehrstuhl für Moraltheologie in München die Last der Redaktion erträglich gemacht.

München
Tübingen

Konrad Hilpert
Dietmar Mieth

1.

Philosophische und theologische Kategorien
in der Bioethik-Diskussion

Ist Potentialität relevant für den moralischen Status des menschlichen Embryos?

Peter Kunzmann

1. Einführung

1.1. Das Thema

In den bioethischen Streitfällen, die menschliche Embryonen zum Gegenstand haben, verlagert sich der Konflikt früher oder später auf die Frage nach deren moralischem Status. Dies ist nicht selbstverständlich, denn in Fragen der Abtreibung, der Forschung an Embryonen oder der Stammzellforschung stehen viele Gesichtspunkte zur Diskussion, die gar nichts mit dem Embryo selbst zu tun haben: Bei der Abtreibung gilt dies für das Selbstbestimmungsrecht von Frauen, in den anderen Feldern etwa für die Forschungsfreiheit oder den Wunsch von leidenden Menschen, irgendwann von den Früchten wissenschaftlicher Erkenntnisse zu profitieren, die an Embryonen gewonnen wurden.

Doch kommt es im öffentlichen Disput meist nicht zu einer Abwägung, zu einer „Logik der Waage“, auf die Vor- und Nachteile gelegt würden. Dazu kommt es nicht, weil mindestens eine Fraktion vorher schon reklamiert, jede Manipulation an menschlichen Embryonen vergehe sich an besonders schützenswerten Wesen, denen Personsein, Menschenwürde und uneingeschränktes Lebensrecht zukomme. Diese „Logik des Zaunes“, wie ich sie nennen will, verbietet strikt jeden Zugriff auf das Terrain menschlichen Lebens in allen seinen Entwicklungsstadien. Entscheidend für die Festigkeit des Zaunes ist allerdings die Voraussetzung, dass menschliche Embryonen nicht in einem signifikanten Sinne etwas anderes sind als „normale“, also geborene Menschen. Deshalb fokussieren sich seit Jahrzehnten die Diskussionen auf den moralischen Status menschlicher Embryonen, denn nur wenn sie nicht oder nicht uneingeschränkt unter demselben Schutz stehen wie „andere“ Menschen, können sie „zur Disposition“ gestellt werden. Der Königsweg zu diesem Standpunkt verläuft üblicherweise so, bestimmten Eigenschaften von Embryonen moralische Relevanz zuzuweisen. Aus der ethischen Frage wird damit eine ontologische, denn es

geht nicht mehr um die Frage, was wir mit Embryonen tun dürfen oder sollen, sondern darum, was Embryonen *sind*. Die folgenden Überlegungen beschränken sich auf diese ontologische Frage; welche ethischen und rechtlichen Konsequenzen zu ziehen sind, wird hier nicht weiter verfolgt werden. Es wird zwar unvermeidlich sein, Begriffe von hohem normativem Gewicht zu gebrauchen, wie etwa „Person“; die komplizierten Fragen, die sich daran knüpfen, sollen aber nicht zum Thema werden, es geht konzentriert um die Frage nach der Relevanz von Potenzen.

Genauerhin haben sich für die Frage nach ontologischen Voraussetzungen für einen besonderen moralischen Status des Embryos Argumentationsstränge herausgebildet, die mit solcher Konstanz wiederholt werden, dass sich dafür ein Kürzel eingebürgert hat: SKIP. Das Kürzel steht für die Anfangsbuchstaben der folgenden vier Argumentationsfiguren¹:

- „1) Das Speziesargument: Da Embryonen als Mitglieder der Spezies *Homo sapiens sapiens* Menschen sind, besitzen sie Würde.
- 2) Das Kontinuitätsargument: Embryonen entwickeln sich kontinuierlich, d. h. ohne moralrelevante Einschnitte[.] ...
- 3) Das Identitätsargument: Embryonen sind in moralrelevanter Hinsicht identisch mit erwachsenen Menschen, die Würde besitzen.
- 4) Das Potentialitätsargument: Embryonen haben das Potential, Menschen zu werden und dieses Potential ist uneingeschränkt schützenswert.“

Von diesen vier ist das letzte wohl das gewichtigste und auch das komplizierteste, es hängt ersichtlich mit den anderen dreien zusammen. In welcher Weise dies allerdings der Fall ist, zeigt sich erst, wenn dem Potentialitätsargument ein genauer Sinn gegeben wird. In erster Näherung setzt Potentialität etwas wie „Identität“ voraus, denn die potentiellen Eigenschaften eines Gegenstands können überhaupt nur eine Rolle spielen, wenn dieser Gegenstand in irgendeinem Sinne seine „Identität“ durch die Zeit bewahrt. Das Potentialitätsargument bildet umgekehrt einen Ankerpunkt für das Spezies-Argument, weil es eine Begründung dafür liefert, dass auch Embryonen zur Spezies gehören, also Menschen sind. Wie Potentialität zur Kontinuität steht, wird man erst festlegen können, wenn der Gehalt dieser Begriffe näher bestimmt ist.

¹ *Damschen, G., Schönecker, D., Der moralische Status menschlicher Embryonen, Berlin, New York 2003, V.*

1.2. Methode

Um das Potentialitätsargument und seine Voraussetzungen zu rekonstruieren, bediene ich mich einer scholastischen Technik, die Frage in Form einer *Quaestio*² anzugehen. Dazu inspiriert nicht zuerst der Name der Reihe „*Quaestiones disputatae*“, sondern die mit dieser Form gegebene Möglichkeit, eine Reihe von Einwänden zu sammeln und sie im Lichte einer eigenen Antwort zu kommentieren. Außerdem ist gerade bei diesem Gegenstand gut beobachtbar, wie sich ein positiver Gebrauch des Potentialitätsarguments durch Abweisung von Einwänden und Fehldeutungen³ verfeinert hat.

2. Artikel

Zu fragen ist also: „Ist Potentialität relevant für den moralischen Status des menschlichen Embryos?“ Es scheint, dass dies nicht der Fall ist.

Einwand 1)

„Da eine allgemeine Ableitung aus ‚A ist ein potentielles X‘ zu ‚A hat die Rechte von X‘ nicht gegeben ist, sollten wir verneinen, dass eine potentielle Person die Rechte einer Person hat, außer es kann ein spezifischer Grund angegeben werden, warum dies in einem besonderen Fall gelten soll.“ Dieses bekannte Argument stammt von P. Singer, hier in der Fassung, die er selbst gegeben hat⁴. Von den Beispielen, die er gab, wurde dasjenige von „Prinz Charles“ berühmt; dieser „ist der potentielle König von England, aber er besitzt nicht die Rechte eines Königs“⁵. Singers weit rezipiertes Argument lautet also: Aus dem Umstand, dass aus einem Embryo ein Mensch mit bestimmten moralrelevanten Eigenschaften *wird*, folgt für den Embryo noch gar nichts. Handlungen, die ihn *hic et nunc* betreffen, sind an dem zu orientieren, was er hier und jetzt *ist*.

² Genauer: Sie zu behandeln wie einen *articulus* innerhalb einer *quaestio*.

³ Eine treffende Darstellung des Potentialitätsarguments liegt z. B. Bettina Schöne-Seifert vor, deren Aufgabe im Band von *Damschen, Schönecker* es gerade war, die *gegen* die Potentialität zu argumentieren. Auch K. Steigleder hat als Kritiker des Arguments dasselbe klar vorgestellt; vgl. *Steigleder, K.*, Stammzellforschung und der moralische Status menschlicher Embryonen, in: *R. Breuninger* (Hrsg.), *Leben, Tod, Menschenwürde*, dort bes. 46ff.

⁴ *Singer, P.*, *Praktische Ethik*, Stuttgart 1994, 200.

⁵ *Ebd.*, 199.

Einwand 2)

„Eine notorische Schwierigkeit von Potentialitätsargumenten ist, ... zu erklären, warum sich das Potential der befruchteten Eizelle signifikant vom Potential von Ei- und Samenzelle vor der Befruchtung unterscheidet.“⁶ Dieses Argument wird in Variation immer wieder vorgetragen.⁷ Verfechter des besonderen moralischen Status von Embryonen lassen diesen üblicherweise⁸ mit der Befruchtung beginnen. Ab hier vollziehe sich die Entwicklung eines „teleologisch verfassten Keimes“ (R. Löw), ab hier entfalte⁹ sich (nur), was angelegt sei. Das Gegenargument dagegen lautet: Auch Samen- und Eizelle sind „darauf angelegt“, einen Menschen zu ergeben. Die Wenigsten¹⁰ folgern daraus ein Argument gegen die Empfängnisverhütung. Meist wird von da aus gegen die Relevanz der Potenz der Embryonen argumentiert. Wo soll denn der Unterschied liegen?

„Warum sollte man dann erst mit der Ausbildung des Genoms von einer aktiven Potentialität sprechen, ... aber weiterhin eine passive Potentialität für die Gameten annehmen? Obwohl Samen- und Eizelle noch getrennt sind, haben sie in dieser Konstellation [vor einer natürlichen Befruchtung] bereits gemeinsam eine aktive Potentialität, um später personale Eigenschaften auszubilden.“¹¹

Das Prinzip bleibt dasselbe, wird die Argumentation auch verbreitert: „Seit einigen Jahren kommt noch hinzu, dass die Entwicklungsfähigkeit keine unhinterfragbare Vorgabe der Natur mehr bildet. ... Denn sie lässt sich technisch generieren (mit Hilfe einer Zellkernprogrammierung), ebenso wie sie sich technisch unterlaufen lässt,“¹² wofür Kreß u. a. die Möglichkeit einer Parthenogenese anführt, also die Schaffung eines Menschen nur aus einer Eizelle.

⁶ Leist, A., *Um Leben und Tod*, Frankfurt a.M. 1990, 24.

⁷ Vgl. z. B. Züllicke, F., *Human-Gentechnik, Teleologie und Ethik*, Frankfurt a.M. 1994, 136.

⁸ Gegen die Festlegung auf diesen Zeitpunkt hat Chr. Kummer Einwände (z.B. *Kummer, Chr.*, Was spricht gegen Stammzellen und therapeutisches Klonen, in: *Chr. Tannert, P. Wiedemann* (Hrsg.), *Stammzellen im Diskurs*, München 2004) erhoben, obwohl auch er terminologisch („aktive Potenz“, *ousia*: ebd. 46) mit dem Potentialitätsargument operiert.

⁹ Die Vorstellung eines gewissen Automatismus, die sich damit einschleichen kann, hat V. Gerhard (z. B. in *Gerhard, V.*, *Der Mensch wird geboren*, München 2001, 30) scharf kritisiert.

¹⁰ Wie C. Caffarra in der Lesart von N. Knoepffler in: *Forschung an menschlichen Embryonen*, Stuttgart 1999, 81f.

¹¹ Knoepffler, *Forschung*, 82.

¹² Kreß, H., *Ethische Argumente zur morphologischen Beobachtung früher Embryo-*

„Immer wird den Verfechtern der Relevanz von Potentialität vorgehalten, dass nicht nur Embryonen die Potenz haben, einen Menschen auszubilden. Das Potentialitätsargument stellt daher kein Kriterium dar, das eindeutig wäre.“¹³

Einwand 3)

Der Unterschied zwischen der Potentialität der Gameten etwa und des Embryos besteht bestenfalls in der „Wahrscheinlichkeit“, ein Mensch zu werden. Diese Deutung haben Noonan und Pluhar vorgetragen¹⁴: „If we allow a mere potential ... to give rise to a *prima facie* right to life, then it seems that we must accord a similar right to the staggering number of gamete pairs that likewise have such potential. ... [T]he gamete pair's potential is vastly lower than that of the ... fetus.“¹⁵

„Potentiell“ können auch Gameten Menschen werden, nur steigt die Wahrscheinlichkeit nach der Befruchtung sprunghaft an.

Das Potentielle wird somit zu einer Frage des Mehr oder Weniger, nicht mehr zu einer Frage des Entweder-Oder. Denn „the difference between the potential of the embryo ... and the potential of the gametes becomes a difference of degree“¹⁶. Deshalb bildet die Befruchtung keine diskrete Stufe in der Entwicklung, sondern nur eine Erhöhung des „Potentials“.

Einwand 4)

Ferner ist anzumerken,

„dass das Potentialitätskriterium kulturgeschichtlich auf ganz bestimmten Prämissen aufruht. ... Dies sind zwar keine speziellen Voraussetzungen einer einzelnen Religion oder Konfession, jedoch metaphysische Prämissen der aristotelischen Philosophie, die in der philosophisch und weltanschaulich pluralistischen Gegenwartskultur nicht von jedem Mitbürger nachvollzogen werden.“¹⁷

nen mit nachfolgendem Transfer eines Embryos, in: J Reproduktionsmed Endokrinol 2 (1) (2005) 26.

¹³ Ebd., 26.

¹⁴ Vgl. Belege und Kritik in: Singer, P., Dawson, K., IVF technology and the argument from potential, in: P. Singer u. a., Embryo Experimentation, Cambridge 1990, 83ff. Vgl. auch Knoepffler, Forschung, 86.

¹⁵ Pluhar bei Singer, Dawson, IVF, 83ff, 84.

¹⁶ Ebd., 84.

¹⁷ Kreß, Argumente, 23. Vgl. Schöne-Seifert, B., Contra Potentialitätsargument, in:

Befragt, auf welche Sicht der Dinge sich denn das Potentialitätsargument stützt, wird regelmäßig auf die Metaphysik des Aristoteles und der von ihm beeinflussten Scholastik verwiesen. Die entscheidenden Kategorien, nämlich die Rede von „Substanz“, von „zielgerichteter“, also auf ein *telos* hingeborder Entfaltung¹⁸, entspricht einer antik-mittelalterlichen Denkungsart. Auf Thomas geht die Unterscheidung von *potentia subjectiva* und *potentia objectiva* (s.u.) zurück, die zugunsten der Potentialität angeführt wird, eine „Unterscheidung, die die mittelalterliche Philosophie im Anschluss an Aristoteles“ formuliert hat.¹⁹ Es sieht danach aus, als klebe das Potentialitätsdenken förmlich an einer bestimmten Ontologie, oder überbrücke Erklärungsnot durch „die Vorstellung eines wesenhaften Telos, dass bereits dem frühen Embryo eigne, an die Entelechie des Menschenkeims, die bestimmungsmäßig zur Entfaltung kommen müsse“²⁰. Kann man sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts, nach Kant und Wittgenstein, noch auf diese Zeugen verlassen?

Dagegen steht die These „dass es ein Irrtum ist, anzunehmen, dass diese Eigenschaften, welche den herausgehobenen moralischen Status begründen sollen, aktuell ... vorliegen müssen. Vielmehr sei es völlig ausreichend, dass ein Wesen von seiner Natur her in der Lage ist, solche Eigenschaften zu entwickeln.“²¹

Damit ist einschlussweise gesagt, dass die Potenz eines Embryos, sich zu einem geborenen Menschen zu entwickeln, relevant für seinen ontischen und damit für seinen moralischen Status ist.

Eine *Antwort* wird ganz ersichtlich auf eine Differenzierung dessen aufbauen, was „Potentialität“ bedeuten soll und welchen Aspekt der Wirklichkeit sie auszeichnet. Kritiker des Potentialitätsarguments unterstellen meist eine andere Bedeutung von Potentialität als seine Befürworter. Darauf wies Wieland²² hin:

Damschen, Schönecker, Status, 78. Zu Kreß sei noch angemerkt, dass er in einer früheren Publikation recht stark und präzise mit der Potentialität argumentiert hat; vgl. *Kreß, H.*, Personwürde am Lebensbeginn, in: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 43 (1999) bes. 41f.

¹⁸ Vgl. *Zülicke*, Human-Gentechnik, 140f.

¹⁹ *Baumgartner, H.-M. u. a.*, Menschenwürde und Lebensschutz: Philosophische Aspekte, in: *G. Rager* (Hrsg.), Beginn, Personalität und Würde des Menschen, Freiburg i. Br., München 1997, 230.

²⁰ *Schöne-Seifert*, Potentialitätsargument, 178.

²¹ *Steigleder*, Stammzellforschung, 46.

²² *Wieland, W.*, Pro Potentialitätsargument, in: *Damschen, Schönecker*, Status, bes. 156.

„Es liegt auf der Hand, daß Diskussionen über Potentialitäten leicht in eine Schieflage geraten, wenn man nicht berücksichtigt, daß einem hier eine geradezu verwirrende Vielzahl unterschiedlich strukturierter Modalbegriffe zur Verfügung steht, die jedenfalls in der Erörterung des auf Embryonen bezogenen Potentialitätsarguments noch nicht alle ausgereizt worden sind“

und die er selbst seitenweise²³ klassifiziert. Mit Hilfe solcher Differenzierungen lässt sich die reine Möglichkeit als die „ihrem Gehalt nach ärmste Potentialität“ auszeichnen, nur dadurch qualifiziert, dass ihre „Annahme keinen Widerspruch enthält.“²⁴ Auch die erwähnten Versuche, Potentialitäten graduell an die Wahrscheinlichkeit zu binden, mit der „etwas“ zu „etwas anderem“ wird, behandeln offenkundig etwas anderes als das Potentialitätsargument. Auch hier geht es um Möglichkeit im Kontrast zu Wirklichkeit. Da „potentiell“ in dieser vagen Verwendung in den Alltagsgebrauch eingedrungen ist, nimmt es nicht wunder, mit welcher Selbstverständlichkeit Singers Prinzenargument rezipiert wurde, behauptet es doch nicht sehr viel mehr als reine „Möglichkeit“. Gerade die Gestalt des gegenwärtigen Prinzen von Wales, Charles, zeigt in fast tragischer Weise, wie wenig er von sich aus dazu beitragen kann, vom „potentiellen“ König von England zum „aktuellen“ zu werden. Es ist durchaus sinnvoll, die scholastische Unterscheidung vorzunehmen zwischen einer *potentia objectiva* also „zwischen der bloßen Möglichkeit, wie sie jederzeit in bezug auf Verbindungen gedacht werden kann“ und einer *potentia subjectiva*, „wie sie nur einem Ding eignet, das ... bereits existiert und als solches das reale Vermögen besitzt, bestimmte Eigenschaften zu entwickeln“²⁵.

Thomas²⁶ selbst unterscheidet am *locus classicus* eine *potentia activa (completa)* von einer *potentia passiva*. Bei ersterer reicht

²³ Ebd., 155ff.

²⁴ Ebd., 155.

²⁵ Baumgartner, Menschenwürde, 230.

²⁶ De veritate, q. 11 a. 1 co. Der ganze Passus im Original: „Sciendum tamen est, quod in rebus naturalibus aliquid praeexistit in potentia dupliciter. Uno modo in potentia activa completa; quando, scilicet, principium intrinsecum sufficienter potest perducere in actum perfectum, sicut patet in sanatione: ex virtute enim naturali quae est in aegro, aeger ad sanitatem perducitur. Alio modo in potentia passiva; quando, scilicet, principium intrinsecum non sufficit ad educendum in actum, sicut patet quando ex aere fit ignis; hoc enim non poterat fieri per aliquam virtutem in aere existentem. Quando igitur praeexistit aliquid in potentia activa completa, tunc agens extrinsecum non agit nisi adiuvando agens intrinsecum, et ministrando ei ea quibus possit in actum exire; sicut medicus in sanatione est minister naturae, quae principaliter operatur, confortando naturam, et apponendo medicinas, quibus velut instrumentis natura utitur ad sanationem. Quando vero aliquid praeexistit in potentia passiva tantum, tunc agens extrinsecum est quod educit principaliter de potentia in actum; sicut ignis facit

ein inneres Prinzip (*principium intrinsecum*) zur vollständigen Realisierung (*perducere in actum perfectum*), wie etwa, wenn ein Tier von einer Krankheit genest. Äußere Umstände unterstützen und dienen dabei nur (*agens extrinsecum non agit nisi adiuvando ... et ministrando*). Im anderen Falle handelt in erster Linie (*principaliter*) ein äußeres Agens, das eine Potenz des Gegenstandes aktualisiert. An anderer Stelle (*Compendium theologiae*, lib. 1 cap. 104) vergleicht Thomas die „natürliche“ Potenz, die aus einem Knaben einen Mann und aus dem Samen einen Menschen macht, mit den Fällen, wo es eines äußeren Agens bedarf, wie etwa für den Weg vom Holz zum Schemel. Darunter liegt eine Bestimmung des vollständigen Begriffs vom Potentiellen bei Aristoteles, „das seine arché, das Prinzip seines Werdens, in sich trägt. Wenn kein äußeres Hindernis dazwischentritt, wird dieses potentiell Seiende, durch sich selbst sein (*di'autoû*), denn zu seiner Entwicklung fehlt nichts, was noch hinzukommen ... oder weggenommen ... werden müsste.“²⁷

Ohne dass damit das Potentialitätsargument als wahr erwiesen wäre, trennt die eingeführte Unterscheidung sachgerecht diejenigen Fälle, in denen sich etwas aus sich heraus entwickelt, von denjenigen Fällen, bei denen etwas durch eine äußere Ursache neu bestimmt wird, wie etwa durch eine Krönung in Westminster Abbey.

Das Potentialitätsargument „funktioniert“ unter der Annahme einer inneren Tendenz, einer Entelechie des Embryos, seine Anlagen zu verwirklichen; eine Annahme, die viele der Gegenbeispiele gar nicht erst in Betracht ziehen. Unterstellt wird, dass bestimmte Anlagen nach Verwirklichung streben (*educi in actum*), also von Potenz in Akt übergehen, eine Unterstellung, die in vorkantischen Zeiten²⁸ ihren stärksten Rückhalt „natürlich“ in der Beobachtung von Organismen hatten, deren Lebensprozesse ganz unfraglich zielgerichtet angelegt waren:

„Jeder Organismus, also auch der menschliche Embryo, realisiert in jedem Augenblick seiner Existenz in ihm selbst steckende Potenzen und bringt damit Selbststand und sein Substanz-

de aere, qui est potentia ignis, actu ignem.“ Zum Thomas-Zitat vgl. Kaufmann, M., *Contra* Kontinuumsargument, in: Damschen, Schönecker, Status, 95f.

²⁷ Schockenhoff, E., *Ethik des Lebens*, Mainz 1993, 313; vgl. Aristoteles, *Metaphysik IX*, bes. Kap. 7.

²⁸ Kants eigene große Auseinandersetzung mit diesem Denken findet sich in der *Kritik der Urteilskraft*, dort im 2. Teil, der „Kritik der teleologischen Urteilskraft.“ Für die „Natürlichkeit“ der teleologischen Betrachtung „organisierter Wesen“ vgl. dort bes. § § 65–68.

Sein zum Ausdruck. Wirklichkeit als Verwirklichung einer Möglichkeit ... bedeutet Erfüllung, weswegen Aristoteles auch von ‚in das Eidos-gelangen‘ spricht. ... Dabei bleibt der Embryo immer artspezifische menschliche Substanz, wohlgermerkt in der aristotelischen ontologischen Substanzauffassung.²⁹

Nun ist allein schon die „ontologische Substanzauffassung“ des Aristoteles kompliziert genug, lehrt dieser doch selbst³⁰, dass von Substanz (*ousia*) auf vierfache Weise die Rede sei – „wenn nicht noch mehr“. Dies alles hier zu entfalten und die Wirkungsgeschichte dazu, wäre weit überzogen.

Vielleicht geht es schlanker: Die Anforderungen, mit denen „Substanz“ für das Potentialitätsargument genügt, ergeben sich im Kontrast zu den Gegenentwürfen.

Zum einen muss „Substanz“ diachrone Kontinuität verbürgen. Dies wird besonders klar anhand der Einwände, wie sie von Singer stammen. Zu Ende gedacht – wie bei Ludger Honnefelder³¹ – stehen wir vor der groben Alternative, Gegenstände (wie eben auch Embryonen) ereignisontologisch oder substanzontologisch zu deuten, diachrone Identität als „Andauern eines Ereignisses oder als Andauern eines Dinges“³² zu lesen. Honnefelder führt eine ganze Reihe von Problemen und kontraintuitiven Konsequenzen gegen eine ereignisontologische Interpretation ins Feld. Hier geht es aber nicht um diese Entscheidung, sondern einzig um den Hinweis, dass in einer konsequent ereignisontologisch gedachten Wirklichkeit „Potentialität“ keine echte Funktion hat.³³ Zumindest Singers Beispiele und die von ihm abhängigen Argumentationen fußen auf einer solchen „aktualistischen“ Deutung, wie sie Honnefelder richtig herausstellt: Es interessiert nicht, was Prinz Charles einmal *sein wird* (oder *war*), es interessiert nur, was er genau in diesem Augenblick *ist*.

Die zweite Funktion von „Substanz“ baut darauf auf: „Substanzen“ werden im Kontext von Potentialität so gedacht, dass sie Träger von Potenzen sein können, die sie quasi als *Eigenschaften* haben.

Der fundamentale Unterschied zwischen den Befürwortern des Potentialitätsarguments und seinen Gegnern scheint darin zu bestehen, dass die Befürworter „Potenzen“ als Teil der Wirklichkeit

²⁹ Züllicke, Human-Gentechnik, 140.

³⁰ Aristoteles, Metaphysik, VII, 3 (1028b33–36).

³¹ Besonders in „Der Streit um die Person in der Ethik“; Philosophisches Jahrbuch 2 (1993).

³² Ebd., 256.

³³ Vgl. Baumgartner u. a., Menschenwürde, 231.

betrachten, die Gegner aber gerade deren Irrealität, die „reine Möglichkeit“ hervorheben. Nicht umsonst berufen sich die ersteren³⁴ auf die Einsicht des Aristoteles, dass das Mögliche eben etwas „ist“, und eben nicht nur ein „Nicht-Sein“ kennzeichnet. Es beschreibt etwas an einem Seienden, das als ein „Vermögen“ und damit als ein Akzidens an einer Substanz beschrieben wird. Sich zu einem Menschen entwickeln zu können, gehört demnach zur vollständigen Beschreibung eines menschlichen Embryos und in diesem Sinne zu seiner wirklichen Substanz, nicht zu seiner „reinen“ Möglichkeit im Sinne des Nicht-Wirklichen. Die vollständige Auszeichnung der gemeinten Potentialität lautet also nicht nur „aktiv“, sondern auch „real“³⁵.

Noch einen Schritt weiter: Eiserne Verfechter der Relevanz von „Potentialität“ rechnen die potentiellen „Eigenschaften“ eines Embryos so konsequent zu dessen Wirklichkeit, dass sie die Rede von „potentiellen Personen“ ablehnen³⁶: „Der Embryo ist unter diesen ontologischen Voraussetzungen keine potentielle Person, sondern ... eine Person, die ihre künftigen Fähigkeiten und Eigenschaften ... der Anlage nach in sich trägt.“ Und dies, „da ein Mehr oder Weniger ... nur die Entfaltung seiner aktuellen Merkmale betrifft“.

Zugespitzt wird man sagen können: Für die Gegner des Potentialitätsarguments ist die Rede von „potentieller Person“ zwar sinnvoll, aber moralisch irrelevant. Für konsequente Verfechter wiederum ist die Rede von „potentieller Person“ widersprüchlich, denn die Potenzen gehören zur Substanz der Person und setzen deren Existenz voraus.

Knoepffler bringt es folgendermaßen auf den Punkt:

„Diese aktive Potentialität darf in ... einer aristotelisch beeinflussten Substanzontologie nicht als etwas verstanden werden, was ereignisontologisch mit potentiellen Personen gemeint ist. Wenn im Denkmodell einer derartigen Substanzontologie von ‚potentiellen Personen‘ die Rede ist, dann sind damit nicht Personen gemeint, die erst entstehen, sondern Personen ‚semper in actu‘, also wirkliche Personen, die im Sinne der *potentia subjectiva* ... Träger des Vermögens sind, personale Eigenschaften auszubilden.“³⁷

³⁴ Z. B. Schockenhoff, Ethik, 313.

³⁵ So Honnefelder, L., Pro Kontinuitätsargument, in: Damschen, Schönecker, Status, 68.

³⁶ So z. B. Schockenhoff, E., Pro Speziesargument, in: Damschen, Schönecker, Status, 30.

³⁷ Knoepffler, Forschung, 79.

Wenn man sich die herausgestellte Lesart von Potentialität zueigen macht, wird ohne weiteres klar, dass Embryonen damit einen besonderen ontologischen Status haben, der wiederum moralisch relevant ist.

Anhand der vorgelegten ontologischen Differenzierungen wird es nun möglich sein, die Einwände gegen das Potentialitätsargument nochmals aufzugreifen. Es zeigt sich, dass diese durchgängig anderes im Sinn haben, wenn sie von „Potentialität“ sprechen.

Zum 1. Einwand

Gerade Singers Argumente und das Kronprinzenbeispiel zeigen deutlich, dass hier nicht von „aktiver“ Potenz die Rede ist, auch nicht von „realer“. Im Kontext von Singers ganzer Argumentation wird deutlich, dass Singer mit „Potentialität“ auf das Nicht-Wirkliche abhebt. Der Kronprinz *ist nicht* König, das Ei *ist nicht* Huhn. Die Argumentation dient konsequent der Veranschaulichung einer ereignisontologischen Denkweise, die für Substanzen oder deren Potenzen keinen Platz hat. Im Gegenteil: Was Singer uns lehren will (und viele gelehrt hat³⁸), ist, den ontologischen Status und den davon abhängigen moralischen Statuts konsequent ans „*hic et nunc*“ zu heften. Bei Singer zählt nämlich nicht nur die *Zukunft* eines Lebewesens nichts, sondern ebenso wenig seine *Vergangenheit*, wie seine Thesen über Euthanasie zeigen. Es geht um die konsequente Durchsetzung eines ontologischen „Nominalismus“ mit moralischen Konsequenzen. Auf derselben Linie liegt auch seine Ablehnung des „Speziesismus“: Nicht, was etwas seiner Art nach ist, hat Relevanz³⁹, sondern was *dieses* Lebewesen *in diesem* Augenblick an moralrelevanten Eigenschaften auszeichnet. Singers Argumentation beruht auf einer anderen Ontologie und will diese auch durchsetzen. Versuche, diese Auffassung mit dem Potentialitätstheorem in Einklang zu bringen, sind deshalb unfruchtbar, denn im Singerschen Universum – Honnefelder hat dessen durchgängig aktualistischen Charakter herausgestellt⁴⁰ und kritisiert⁴¹ – zählen nur

³⁸ Vgl. z. B. Kaminsky, C., Embryonen, Ethik und Verantwortung, Tübingen 1998, 100f.

³⁹ Vgl. v.a. Singer, P., Leben und Tod, Erlangen 1998, 181ff.

⁴⁰ Besonders in „Der Streit um die Person in der Ethik“, Philosophisches Jahrbuch 2 (1993).

⁴¹ „Der Rückgang auf ... *Mensch* als Phasen-Sortal führt auch in kaum lösbare theoretische Schwierigkeiten, denn er setzt eine Ereignis-Ontologie voraus, die gegenüber den substanzontologischen Annahmen, die sowohl unser lebensweltliches Sprechen als auch unser wissenschaftliches Sprechen im Bereich der Lebewesen macht, nur schwierig zu verteidigen ist.“ (Honnefelder, Kontinuitätsargument, 70).

aktuelle Eigenschaften. Während das Potentialitätsargument die *Wirklichkeit* des Potentiellen herausstellt, liegt die ganze Pointe von Singers „Potentialität“ in deren *Irrealität*: Prinz Charles *ist* in diesem Augenblick *nicht* der König von England. Ein Embryo *ist* in diesem Augenblick *nicht* selbstbewusst, *nicht* zukunftsorientiert, *nicht* leidensfähig, *keine* Person. Sein Begriff von Potentialität ist extrem vage, entsprechend weit gestreut gehen die Beispiele von der keimenden Eichel zum gekochten Ei⁴², oder zum Marmorblock, aus dem Michelangelo den David schafft.⁴³

Dies alles genügt vollkommen für Singers Absicht, denn es geht ihm nur um das Potentielle als das Nicht-Wirkliche. Weitere Analyse über den Zusammenhang von möglich und wirklich, von Anlage und Verwirklichung sind in dieser Aussageabsicht nicht gefordert und nicht sinnvoll, weil ja gezeigt werden soll, dass nur das jeweils *hier und jetzt* Realisierte ontologisch wirklich und moralisch relevant ist.

Zum 2. Einwand

Hinsichtlich der Potentialität eines Embryos verfängt das Argument nicht, auf die Gameten hinzuweisen und zu behaupten, wer dem Embryo eine Potenz zur Entfaltung eines Menschen zuspräche, müsste dies auch für Samenzellen und Eizellen behaupten: Die gemachte Auszeichnung der entscheidenden Potenz als „aktiv“ und „real“ sollte zu einer Unterscheidung hinreichen. Die Gameten haben in dieser Rücksicht zwar eine reale Potenz, aber eben keine *aktive* im Sinne eines Aristotelischen *di'autoû*, aus sich selbst heraus. Um sich zu einem Menschen zu entwickeln (oder wie konsequente Vertreter der Potentialitätsthese sagen würden: als Mensch⁴⁴), bedarf es des jeweils anderen Parts. Wenn wir die Thomasische Unterscheidung zugrundelegen, wird ohne weiteres klar, das keines von beiden ohne ein äußeres Prinzip zu einer „potentiellen Person“ werden kann: „*principium intrinsecum non sufficit ad educendum in actum*“ – ihre jeweils eigene Potentialität reicht dazu nicht hin, es bedarf eines weiteren Prinzips von außen.⁴⁵

⁴² Vgl. Singer, Ethik, 199f.

⁴³ In: Singer, Dawson, IVF, 82.

⁴⁴ So Demmer, K., Ethische Argumente zur morphologischen Beobachtung früher Embryonen mit nachfolgendem Transfer eines Embryos: Nachdenkliches zum Beitrag von Kreß, Argumente, 103.

⁴⁵ Vgl. dazu Rager, G., Embryo – Mensch – Person, in: J. Beckmann (Hrsg.), Fragen und Probleme einer medizinischen Ethik, Berlin, New York 1996, 273.

Als ein Paar aus beiden betrachtet brauchen sie nichts Weiteres – aber es handelt sich eben nicht um *einen* Gegenstand⁴⁶, es gibt kein „identifizierbares Referenzobjekt“⁴⁷. Dieses *entsteht* erst, worauf eine Unterscheidung baut, die Buckle eingezogen hat: „So, although together they have the potential to *produce* a human subject, they do not have the potential to *become* a human subject.“⁴⁸ Letzteres gilt für den Embryo und gerade nicht für seine „Vorgänger“.

In einem gewissen Sinne könnten auch Körperzellen, die man „reprogrammieren“ könnte, und aus denen sich Klone des Spenderkörpers herstellen ließen, als „potentielle“ Menschen bezeichnet werden – allerdings sicher nicht im selben Sinne wie im klassischen Potentialitätsargument, denn die Körperzellen haben diese Potentialität weder *aktiv* noch *real*. Sie müsste ihnen zukünftig (sie haben die entscheidende Potenz noch nicht als eine akzidentielle Bestimmung) und von außen durch einen Eingriff gegeben werden. Das Gleiche gilt *mutatis mutandis* auch für eine fiktive Parthenogenese aus einer Eizelle.

Für all die genannten Fälle gilt: Der zugrunde liegende Potentialitätsbegriff ist weder „zu weit“ noch „zu eng“ – er ist anders. Die im Potentialitätsargument ausgewiesene aktive und reale Potenz trifft auf jene Beispiele nicht zu, die immer wieder angeführt werden, um auf vermeintliche Abgrenzungsprobleme zu verweisen.

Zum 3. Einwand

Die Entgegnung auf den 3. Einwand folgt aus dem Vorhergehenden: Da Samenzellen und Eizellen nicht in derselben Hinsicht „potentiell“ als ein Mensch zu sehen sind wie ein Embryo, spielen bei diesem statistische Erwägungen keine Rolle. Nach der Entstehung eines Embryos hat sich sozusagen „potentialitätstheoretisch“ die Lage grundsätzlich geändert, und nicht nur graduell.

Zwar ist es richtig, dass ein Fötus eine höhere Chance hat, als Mensch geboren zu werden als dies für eine Zygote gilt, als dies für eine befruchtete Eizelle gilt, als dies für eine unbefruchtete Eizelle gilt, als dies schließlich für eine Samenzelle gilt. Doch rückt auch dieses Phänomen nur durch die Äquivokität des Potentialitätsbegriffs, durch dessen Bedeutungsvielfalt, in den Kontext der Fragestellung, obwohl es inhaltlich nicht viel mit der Frage nach dem Status von Embryonen zu tun hat. Anders gesagt: Wer will,

⁴⁶ Vgl. Knoepffler, Forschung, 83.

⁴⁷ Baumgartner, Menschenwürde, 275.

⁴⁸ Buckle, S., Arguing form Potential, in: Singer, Embryo, 99.

kann auch hier von „Potentialität“ sprechen und wie erwähnt, ist der alltägliche, der vortermnologische Gebrauch des Wortes nicht besonders wählerisch. Genauer betrachtet geht es hier aber schlicht um die Wahrscheinlichkeit der Realisierung des Real-Möglichen. Diese kennt Grade. Daraus folgt aber nicht, wie Singer/Dawson insinuierten, dass wir daraus auch eine Mehr oder Weniger für Potentialitäten annehmen müssten: „Thus if we are to base degrees of potential on the probability of a person ultimately resulting from an embryo, we could not treat as crucially significant the line between the stage at which we have a set of gametes and the stage at which we have an embryo.“⁴⁹

Hier liegt ganz einfach eine Kategorienverwechslung vor, wie gesagt, entscheidend begünstigt durch die Bedeutungsvielfalt dessen, was „man“ als „potentiell“ bezeichnet. Mit dem Sprachgebrauch innerhalb des Potentialitätsarguments haben diese Überlegungen wenig zu tun.

Zum 4. Einwand

Auch wenn das Potentialitätsargument meistens unter Berufung auf Denkfiguren des Aristoteles und des Thomas vorgetragen wird, resultiert daraus nicht ohne Weiteres, dass die dort vorgeschlagenen Differenzierungen dessen, was „Potentialität“ heißen kann und soll, nicht sachgerecht wären und nur innerhalb eines metaphysischen Glaubensbekenntnisses plausibel würden. Potentialitäten etwa danach zu differenzieren, inwieweit ihre Verwirklichung von ihrem Träger abhängt, ist auch ohne Scholastik hilfreich. Einige metaphysische Grundannahmen wird man allerdings teilen müssen, um das Potentialitätsargument in der dargelegten Fassung zu übernehmen. Doch ginge es zu weit, wir hätten es ausschließlich zu tun mit „einer Metaphysik, die wir uns sonst nicht zu eigen machen und die wir nun nicht einfach ad hoc zur Bewertung der Embryonenschutzfragen heranziehen können“⁵⁰.

Im Gegenteil: Gerade in der Beurteilung des Möglichen als Wirklichem und gerade in der Abhebung von strikt nominalistischen und aktualistischen Positionen „funktioniert“ unser Alltagsverstand eher substantialistisch im skizzierten Sinne: Wir rechnen Dispositionen und Anlagen, Vermögen und Talente, Potenzen und Potentiale doch selbstverständlich zur Wirklichkeit der Dinge. Wir neigen zurecht eher dazu, etwa die Fähigkeiten von Kindern in der

⁴⁹ Singer, Dawson, IVF, 84.

⁵⁰ Schöne-Seifert, Potentialitätsargument, 178.

Erziehung zu berücksichtigen, als dies nicht zu tun. Auf alle Fälle liegt es uns deutlich näher, das Potentielle als Aspekt der Wirklichkeit zu sehen, als das Kritiker unterstellen mögen; dies gilt in besonderem Maße bei der Beurteilung von Lebewesen, deren Vollzügen wir unreflektiert einen Grad von Zielgerichtetheit zubilligen.

Ob dies alles hinreicht, dem so genannten Potentialitätsargument Geltung zu verschaffen, ist eine andere Frage – die Bedingungen für seine Geltung sind hoffentlich klarer geworden und sie sind nicht so abseitig, wie dieser Einwand uns glauben machen will.